

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1890**

345 (17.12.1890)

# Beilage zu Nr. 345 der Karlsruher Zeitung.

Wittwoch, 17. Dezember 1890.

## Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 16. Dezember.

(Tabakbau und Tabakernte im Großherzogthum Baden für das Erntejahr 1889/90.) Nachdem das Erntejahr 1889/90 vollständig abgelaufen ist, sind wir in der Lage, für dasselbe im Verfolg unserer bezüglichen Mittheilungen vom 21. Oktober v. J. (vgl. Beilage zu Nr. 297 des Blattes vom 30. Oktober v. J.) nachstehend einen Ueberblick über den Tabakbau und die Tabakernte in Baden zu geben.

Die Anzahl der Tabakpflanzler betrug in diesem Erntejahr 35 501, welche zusammen eine Fläche von 640 335,99 Ar mit Tabak bepflanzen. Diese Zahlen verteilen sich auf nachstehende 26 Hauptamts- bzw. Obereinnahmebezirke wie folgt:

Hauptamt	Zahl der Pflanzler	Flächengehalt der mit Tabak bebauten Grundstücke in Ar
Baden, Hauptsteueramt	981	11 647,25
Freiburg, "	594	6 465,78
Heidelberg, "	1 564	40 311,76
Karlsruhe, "	1 790	40 896,31
Lahr, "	5 426	100 938,13
Wannheim, Hauptollamt	2 325	80 418,87
Singen, Hauptsteueramt	14	1,82
Stühlingen, "	3	0,39
Achern, Obereinnahme	4 270	69 768,74
Altbreisach, "	59	1 258,62
Bretten, "	1 892	21 676,14
Bruchsal, "	3 939	50 237,52
Donauschingen, "	3	0,59
Emmendingen, "	2 442	30 289,82
Hornberg, "	8	60,52
Neuburg, "	500	5 849,8
Oberkirch, "	235	2 514,16
Offenburg, "	3 013	51 489,56
Vogelstein, "	81	596,25
Rastatt, "	209	1 567,76
Schwanau, "	3 285	85 227,37
Sinsheim, "	2 681	36 792,38
Taubertalhofheim, "	54	216,63
Thengen, "	1	0,45
Uelchingen, "	2	0,88
Wertheim, "	180	2 158,81

Zum Vorjahre belief sich die Zahl der Pflanzler nach der endgültigen Feststellung auf 35 249 und der Flächengehalt der mit Tabak beplanten Grundstücke auf 664 270,17 Ar; somit ergibt sich dem Erntejahr 1888/89 gegenüber eine Zunahme von 252 Pflanzern oder 0,71 Prozent und eine Abnahme von 23 934,18 Ar Pflanzfläche oder 3,60 Prozent.

Der Wüsterbau gegenüber dem Vorjahre war nicht für das gesammte Tabakbaugebiet ein gleichmäßiger; er zeigte sich hauptsächlich in der unteren und theilweise in der mittleren Landesgegend und betrug beinahe das Doppelte vorstehenden Jahresunterschieds; ihm stand aber vorwiegend in der oberen Landesgegend ein Mehrbau im beiläufigen Umfange des Unterschieds gegenüber. Zu Wesentlichem ist diese Erscheinung auf den verschiedenen Anfall der Ernte des Vorjahres nach ihrer Menge zurückzuführen, da die Preise, obwohl auch hierin nicht unerhebliche Unterschiede obwalteten, fast durchweg günstig waren. Dagegen war die Gesamternte des Vorjahres der Menge nach gering und mußte deshalb im Folgejahre ein Rückgang im Anbau herbeiführen, da trotz günstiger Preise die Einnahmen aus Tabak sich niedrig stellten.

In einzelnen Bezirken zogen auch die Fabriken mehr Arbeitskräfte heran, so daß die Landwirthe statt des viele Arbeitskräfte in Anspruch nehmenden Tabaks mehr Getreide und Futter bauten. In anderen Bezirken hat der vorübergehend löhnendere Anbau anderer Gewächse, wie Cichorien und Zuckerrüben, Hanf u. d. Tabakbau Eintrag geübt.

Der Gesamtwert der Tabakernte, den Tabak in dachreifen

trockenen Zustande gerechnet, betrug 7 915 182 M. gegen 4 653 624 M. im Vorjahre, somit mehr 3 261 558 M., was eine Zunahme von 70,09 Proz. ergibt.

Der Ertrag der 1889/90 Ernte muß hinsichtlich der Quantität, nach welcher er mit durchschnittlich 2 295 kg vom Hektar gegen 1 329 kg des Vorjahres um 966 kg oder 72,69 Proz. den Ertrag der 1888/89 Ernte übertrifft, als „sehr gut“, hinsichtlich der Qualität als „gut“ bezeichnet werden.

Die Witterungsverhältnisse des Jahres 1889 waren dem Tabak sehr günstig, so daß derselbe nach dem Segen sich alsbald gehörig bewurzeln und später sich normal entwickeln konnte; im Monat August konnte bereits mit der Ernte begonnen werden. Ebenso war die Witterung dem Trocknen desselben unter Dach sehr förderlich. Auch in der Fermentation, der ersten wie der zweiten, hat sich der Tabak gut entwickelt und eine recht befriedigende Qualität: zartes, feines Blatt von schöner, heller Farbe und gutem Geruch geliefert. Die Tabake werden, weil blattreich und von guter Beschaffenheit, außer als Spinn- und Schneidegut hauptsächlich bei der Cigarrenfabrikation als Umblatt Verwendung finden, wobei namentlich der Böhlerbäler, Breisgauer und theilweise der Haardttabak gerühmt wird. Der Tabak wurde infolge dessen auch früh und rasch zu annehmbarem Preise auf gekauft.

Da die verschiedenen Sorten nicht getrennt verwogen und verkauft werden, so ist eine Unterscheidung der Preise des Tabaks nach den einzelnen Arten nicht möglich.

Die Minimalpreise für dachreifen Tabak ausschließlich der Steuer stellen sich im Durchschnitt:

für Übergut auf 41 M. für 100 kg
" Sandblätter " 25 " " "
" Gruppen " 12 " " "

Die Maximalpreise:
für Übergut auf 65 M. für 100 kg
" Sandblätter " 41 " " "
" Gruppen " 19 " " "

für den in einigen Gegenden des Ober-, sowie des Unterlandes in grünem Zustande an Fabrikanten und Händler verkauften Tabak wurden durchschnittlich etwa 5 M. für 100 kg Grüngewicht erzielt.

Für ganz Baden, ohne Rücksicht auf Gattung und Sorte des Tabaks berechnet, wurden vom Pflanzler durchschnittlich nahezu 54 M. für 100 kg Tabak in dachreifem trockenem Zustand gegen 53 M. des Vorjahres erzielt.

Für das Erntejahr 1890/91 ist nach den einflussreichen vorhandenen Materialien eine Zunahme des Tabakbaues zu constatiren, indem bei einer größeren Zahl von Tabakpflanzern (42 648 gegen 35 501 = 20,13 Proz. Zunahme) der Flächengehalt des mit Tabak bebauten Gebietes zu 787 654 Ar ermittelt ist, so daß ein Zugang von 23,01 Proz. zu erwarten steht.

## Literatur.

Altes und Neues. Studien und Kritiken von Wilhelm Lübke. Breslau. Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vormals S. Schottländer, 1891.

Es ist das unergänzliche Verdienst Wilhelm Lübke's, die Kunstgeschichte im besten Sinne des Wortes volkstümlich gemacht zu haben. An den Ergebnissen seiner gründlichen Forschungen hat er es verstanden, durch die klare, allgemein verständliche Darstellung, die ihm eigen ist, Tausende und aber Tausende Theil nehmen zu lassen. Was sein feines Auge beobachtet, sein klarer Kopf erkannt, sein umfassendes Wissen in die richtige Beziehung zu der Gesamtheit dessen, was über die bildende Kunst und deren Entwicklung in allen Kulturländern bekannt geworden ist, gebracht hat, das hat er zum Gemeingut der Gebildeten unseres Volkes zu machen gewußt. Ein unermüdlicher Fleiß, eine Reichtümer der Hervorbringung, eine ihres Gleichen suchende Arbeitskraft haben es ihm möglich gemacht, neben den großen Werken, die seinen Namen den ersten auf dem Gebiet der Kunstforschung und Kunstgeschichtsschreibung beigesellen, eine Fülle kleinerer Arbeiten zu veröffentlichen, welche in ihrer Wirkung nicht hinter jenen zurückstehen. Wiederum liegt in einem stattlichen Bande von 522 Seiten eine Sammlung solcher bisher in

vielen Zeitschriften und Zeitungen zerstreuten Arbeiten von kleinerem Umfang aber bedeutendem Inhalte vor uns. Diese Studien und Kritiken erstrecken sich über alle Gebiete des Kunstlebens und greifen auf das Gebiet der Poesie hinüber, das Lübke eben so vertraut ist, wie jenes, dessen Pflege er sein Leben gewidmet hat. Eine Menge der feinsten Beobachtungen und Bemerkungen sind in diesen Studien niedergelegt. Auch in ihnen bewährt sich wieder die beneidenswerthe Gabe Lübke's, das Gesehene mit einer Anschaulichkeit zu schildern, das Empfundene mit einer Klarheit und Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, durch die sich jede seiner Arbeiten auszeichnet. Seine Kritiken dehnen sich nicht minder über dies große und reiche Gebiet aus. Was diese angeht, so liegt ihr wesentlicher Vorzug neben der Sicherheit des Urtheils in der wohlthuenden Wärme, mit welcher er jegliches ernste Streben begrüßt und fördert, in der Unbefangenheit, mit der er auch abweichende Meinungen würdigt und wodurch Lübke's Kritiken sich so vortheilsaft von der anmaßenden, abschprechenden Selbsteignügsamkeit und der gehässigen und nörgelnden Besserwisserei unterscheiden, die in so manchem kritischen Organe das große Wort führt. Jede Zeile der Lübke'schen Studien und Kritiken ist von dem Geiste wahrer und edler Humanität erfüllt. Ihre Lektüre ist ein Genuß, dessen man sich immer wieder erfreuen kann. Sie sei auch unsern Lesern, unter denen ja viele zu der Gemeinde seiner treuen und dankbaren Verehrer zählen, auf das Angelegentlichste empfohlen, und zwar um so mehr, da in diesen Aufsätzen neben der Thätigkeit älterer Künstler und der Bedeutung älterer Kunstwerke insbesondere auch „dem künstlerischen Leben der Gegenwart bis in seine jüngsten Strömungen hinein eine beleuchtende und kritisch darstellende Würdigung zu Theil wird“. Von Aufsätzen, welche speziell badische Stoffe behandeln, heben wir hervor: „Aus der Alterthumshalle in Karlsruhe“, „Hans Baldung Grüns Skizzenbuch“, „Die Karlsruher Galerie“ und „Kunstgewerbliche Entwürfe von Gög“.

Franz Sicking's epische Märchendichtung „Des Nordlands Königstochter“ (Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.) ist für das bevorstehende Weihnachtsfest in zweiter Auflage erschienen. Man darf in der Veranstaltung dieser neuen Ausgabe einen erfreulichen Beweis dafür erblicken, daß das Buch bei der Leserschaft in vollem Maße die Werthschätzung gefunden hat, welche die anziehende poetische Darstellung eines aus der nordischen Sagenwelt gewählten Stoffes verdient. Vor nicht langer Zeit haben wir Sicking's aus Dichtung und Wahrheit mit großem Geschick gewebten, durch die spannende Entwicklung der Handlung und durch die Klarheit und Kraft der Charakterisierung in gleichem Maße bemerkenswerthen Roman aus der Entstehungsgeschichte des Kölner Domes „Albertus Magnus und Gerhard v. Niehl“ (G. Braun'sche Buchhandlung in Karlsruhe) erwähnt. Auf diesen Roman lenken wir die Aufmerksamkeit gerne von Neuem; er verdient es durch das warme nationale Gefühl und den idealen Sinn des Verfassers nicht weniger wie durch die Vorzüge einer fesselnden, sich folgerichtig entwickelnden Handlung und einer lebendigen, individuellen Zeichnung aller in das Getriebe des Romans eingreifenden Gestalten. Aus der fließenden Sprache und demphantastischen Reichthum des Verfassers von „Albertus Magnus und Gerhard v. Niehl“ ließ sich un schwer ein Talent Sicking's auch für das Prosaische erkennen und diese Annahme bestätigt „Des Nordlands Königstochter“ auf das Erfreulichste. Die zweite Auflage des Epos verdient ein empfehlendes Geleitswort. Ein für die poetische Behandlung in hohem Maße geeigneter Stoff ist hier vortrefflich gelehrt und angeordnet, so daß das Interesse bis zum Schlusse lebendig bleibt; man gewinnt die Gestalten lieb, die der Verfasser in den Gang der lebendig erzählten Ereignisse eingreifen läßt; die Schilderung ist überall von großer Anschaulichkeit und Wahrheit. Die Sprache ist reich an poetischen Bildern und schwungvoll, dabei fließend und leicht und schmiegt sich, wie man bald herauserkennet, mühelos dem Gedankengange des Dichters an; man bemerkt nirgends eine Verlegenheit in Bezug auf die Wahl des Ausdrucks für den dichterischen Gedanken, in Bezug auf die Glätte der poetischen Form. Bei den mythologischen Anspielungen kommen dem in

## 4. Aus dem Tagebuch eines deutschen Seemanns.

Von D. C., Seemann a. D.

(Fortsetzung.)

Die größeren Fische und Schildkröten werden auf besondere Weise zum Essen zubereitet. Es wird in den Sand oder Boden ein etwa 1 Meter tiefes Loch gegraben und dasselbe bis zur Hälfte mit dünnem Holze gefüllt, auf welches mehrere Zoll hoch, sogenannte Bimbssteine gelegt werden. Im Mittelpunkte wird ein freier Raum gelassen, damit das Holz angezündet werden kann. Nachdem dieses abgebrannt, ist die Steinmauer rotthglühend geworden; dieselbe wird alsdann mit grünen Steden bedeckt, auf welche der betreffende größere Gegenstand, welcher zu braten ist, gelegt wird. Das Ganze wird mehrere Zoll dick mit Laub bedeckt, mit Boden überworfen und einige Stunden sich selbst überlassen; nach der Fertigstellung, welche die Eingeborenen jedesmal genau treffen, wird die Mahlzeit ohne Ausnahme gemeinschaftlich verzehret. Der Hauptkocht macht dabei die Sonnenhitze und je nach Günstigkeit der verschiedenen Städte aus, in der Regel direkt an die Unterhäuptlinge, welche alsdann den unter ihrer Hoheit stehenden Unterthanen ihr Theil zukommen lassen.

Die Feuer werden Tag und Nacht unterhalten und nur dann von neuem angezündet, wenn die Wilden längere Zeit auf dem Fischfang und von der Insel abwesend waren. Die Prozedur der Feuerzeugung mittelst zweier verschiedener Sorten Hölzer erfordert, je nach der Witterung, mehr oder weniger Mühe und Geschick. Eine Art Arrowroot, eine Frucht in der Größe einer kleinen, runden Kartoffel, von glasigem Aussehen und roh geoffen äußerst bitterem Geschmack, liefert die einzige brodartige Beigabe zu den bis jetzt angeführten Nahrungsmitteln. Diese Frucht wächst wild und wird wie eine Kartoffel aus dem Boden gegraben und dann auf kleinen, stumpfsackigen Korallenblöcken getrieben. Eine zweite Person gießt während des Reibens frisches Wasser über den Apparat; die Substanz setzt sich auf dem Boden der etwa 4 Liter enthaltenden Muschelschale fest; das Wasser, welches das Bittere der geriebenen Frucht an sich gezogen, wird

abgeseiht und dieses Verfahren 3 bis 4 mal wiederholt, bis die geriebene, dem Mehl ähnliche Masse den bitteren Geschmack verloren hat. Aus diesem Mehl wird ein Teig hergestellt, der, in grünen Blättern aufgerollt, auf glühenden Kohlen gebacken und so zu einem äußerst fade schmeckenden und spedit anzufühlenden Brode bereitet wird.

Außer dem Fischfang, welcher die meiste Zeit in Anspruch nimmt, beschäftigen sich die Männer mit Herstellung und Ausbesserung ihrer Fahrzeuge, Fischgeräthschaften und Waffen. Die Fahrzeuge sind Kanoes, aus ausgehöhlten Baumstämmen hergestellt, die bei günstiger Brise 18 Seemeilen in einer Stunde zurücklegen. Die Anfertigung dieser Schiffe ist sehr mühsam und erfordert die den Wilden angeborene Geduld. Sie arbeiten dabei in Gemeinschaft; ein feuersteinartiger Stein dient als Werkzeug. Die hierzu verwandten Holzstücke werden wanderbarerweise dem Meere an's Ufer geschwemmt. Die zur Latelage nöthigen Seile sowie die als Segel dienenden Matten sind aus Kokosfasern hergestellt. Alles ist sehr sauber gearbeitet; die Ausführung verrät sehr viel Intelligenz, ein Beweis, daß diese Menschen europäischer Kultur im höchsten Grade zugänglich gemacht werden können.

Was das Pflanzenreich von „Ailu“ anbelangt, so war die Kokospalme der einzige Baum; außerdem gab es Gesträuche bis zu 4 Meter Höhe und von Blumen nur eine Art weiße Gänseblume, mit welcher sich die Frauen und Mädchen das Haar schmückten. Die Kokospalmen waren spätlich, es kamen durchschnittlich auf die Familie 10 Stück derselben. Die eigentliche Schale der Kokosnuß wurde zu Wassergefäßen verwendet. — Nach meiner Ansicht ist die Bodenbeschaffenheit der „Ailu-Inseln“ derart, daß an eine Kultivierung nicht zu denken ist.

Die Waffen der Männer bestehen aus Speeren verschiedener Konstruktion; dieselben sind aus einer Art Eisenholz verfertigt, theils glatt, theils mit Wiberhaken versehen, welche durch eingefügte Paifischzähne gebildet werden. Dies sind die gefährlichsten Waffen, und sie verhehlen niemals ihr Ziel. Die Wohnungen der Eingeborenen liegen unter Kokospalmen zerstreut und zum größten Theil im Gebüsch verdeckt. Es sind runde, aus Bambusrohr und Schilf wasserfest gebaut Hütten; ungefähr 2 Meter über dem Boden befindet sich eine verschließbare erste Etage oder

Kabine, in welcher der Proviant aufbewahrt wird. Hier wurden auch die bei unserer Landung auf der „Corvus-Insel“ von uns erhaltenen Geschenke vorsichtig verpackt und von Zeit zu Zeit aus ihrer sorgfältigen Umhüllung befreit. Mit Bieraten geschmückte runde Schiffszwiebade wurden dann in eine Schnur eingefädelt, um den Hals gelegt und Holz auf der Brust getragen. Bei diesem Anblick lief mir jedesmal das Wasser im Munde zusammen und ich bekam sofort einen civilisirten Appetit.

Das weibliche Geschlecht war überwiegend. Einzelne Eingeborene hatten bis zu 4 Frauen, weniger als 2 nicht einer. Bis zu ihrer Entwicklungsperiode gehen sie ohne jegliche Körperbedeckung einher, von da ab nur den Unterkörper bis zu den Hüften bedeckt. Die Bekleidung des Mannes besteht aus einem aus Gras geflochtenen Gewande, welches um die Hüfte gelegt und durch einen Gürtel festgehalten wird. Die Bekleidung des weiblichen Geschlechts besteht aus einer 3 bis 4 mal um den Unterkörper gewundenen, bis zu den Fußknöcheln reichenden Matte, welche mit zierlich bunter Einfassung versehen und ebenfalls um die Hüften befestigt wird. Sämmtliche Bekleidungsstoffe werden von den Frauen angefertigt. Die eingeborenen Männer waren schlank und muskulös gebaute Menschen, mit schönen, ausgeprägten Gesichtszügen; viele waren tätowirt. Die Haarpflege spielte eine große Rolle. Das glänzend schwarze Haar wurde auf dem Scheitel zu einem Knoten zusammengebunden. Aufgelöst konnte dasselbe über den ganzen Rücken gebrütet werden und reichte bis zu den Hüften. Dasselbe wird mit ihren aus Schildkrötenhäuten angefertigten Kämmen, woran die Zähne mit scharfen Steinen ausgeschnitten sind, fleißig gepflegt und mit wohlriechendem Kokosöl geschmeidig gemacht. Letzteres dient auch bei festlichen Gelegenheiten zum Einreiben des ganzen Oberkörpers. Dadurch kommt die Tätowirung mehr zur Geltung; die Frauen sind jedoch nicht tätowirt. Diese flechten ihren ebenfalls schönen und kräftigen Haarwuchs in Zöpfe, wie es bei uns geschieht, und stecken dieselben nach Belieben auf. Eine Fierde beider Geschlechter bildet ein Reis aus Schildkrötenhäuten, welcher in die schon in zarter Jugend durchhochenen Ohrläppchen gespannt wird. — Die Frauen sind ebenfalls schlank gebaut, iippige Figuren und man findet unter denselben viele Schönheiten. Die Hautfarbe der Eingeborenen ist kupferbraun. (Fortsetzung folgt.)

